



Nummer

Mittwoch,

181.

30. Juli 1817.

A b s c h i e d

eines halbjährigen Neffen an seine Tante, als diese, nach treuer Pflege, ihn wieder verlassen mußte.

1806.

Die mich zuerst in diesem Thal der Thränen
willkommen hieß, als mich, mit kunsterfahner Hand,
Lucinens Jüngerin nach langem, langem Sehnen
dem mütterlichen Schooß entwand;

empfangen hier von Deinem treuen Neffen
den wohlverdienten Dank, den er Dir schreiend bringt,
in Tönen, die, das Herz Dir sicherer zu treffen,
sein Vater erst in Reim' und Strophen zwingt.

Zwar hab' ich oft un dankbar mich erwiesen,
doch kannt' ich nicht die Größe meiner Schuld,
und doppelt sey beim Abschied d'rum gepriesen,
Du Muster feltner Huld!

Oft hab' ich, hielt mich gleich Dein milder Arm um-
fangen,
wenn ich nicht fest genug ins Bettchen eingeschnürt,
respektvergessen, ach! mich gegen Dich vergangen,
und keinesweges wohlgezogen aufgeführt.

Oft stürzte sich, nach allzuleckrem Schmausen,
bestreifte gleich Dein Mund mir noch der Wange Flaum,
ein Milchstrom, gleich dem Rheinsfall bei Schafhausen,
und Du entwischst dem Katarakte kaum.

Die Frevel wag' ich nicht im Einzelnen zu schildern;
denn träf' ich noch so delikate Wahl,

doch zürnte der Aesthetiker bei meinen Bildern;
drum kurz und gut, sie waren ohne Zahl.

Und dennoch hast Du von dem frühen Morgen
bis in die späte Nacht
Dich ohne Ruh' und Rast mit immer regen Sorgen,
um mich verdient gemacht.

Oft, wenn Du Dich zu höhern Regionen
emporschwangst, und Jean Paul Dir Götterspeise gab,
rief mein Geschrei Dich zu den niedern Zonen
der Erdenwelt herab.

Oft war mir kaum ein leiser Hauch entfahren
so standest Du mit treuer Hülfe schon
bereit, und unentdeckt blieb in den Flegeljahren
das Tertium der Comparation.

Kaum regt' ich mich, so flogest Du mit Eile
an meinen Korb, und wiegt'st in süßen Schlaf
mich sorgsam ein, eh' noch mit sichrem Pfeile
Dein lieber Zell den Schreckensapfel traf.

Wie soll ich Dir die feltne Treue lohnen?
Ich habe schwach Dir meinen Dank gelallt,
und löste dennoch gern beim Abschied mehr Kanonen,
als Josephinen selbst in Strassburg nachgeknallt.

Wird einst mein Flug im Dichterhimmel kreisen,
und sitz' ich sattelfest auf Phöbus edlem Gaul,
will ich in Versen Dich, wie Friedrich Schiller, preisen,
in Prosa, wie Jean Paul.

— t. —

B r u n h i l d e.

(Schluß.)

Sehr bereute er seinen Rath, da er Brunhildis nach Jahresfrist an Hohenthors Seite zum Altare wandeln und in Sinnenlust versunken, den Himmel und ihre Schwüre vergessen sah. Man sagte, daß des Kaisers Versprechen, ihren Sohn, wenn sie Hohenthors Weib werden wolle, mit den Gütern seines Vaters zu belehnen, daß wichtige Dienste, die der Ritter ihr geleistet, und seine treue Freundschaft zu ihrem Gemahl, sie zu diesem Entschluß gebracht, und ihr die neue Ehe sogar als eine Pflicht hätten ansehen lassen, der alle andre Rücksichten nachstehen mußten, aber ihr veränderliches Herz und ihre, durch Hohenthors Schönheit gereizte Sinnlichkeit, waren wohl dessen beste Fürsprecher gewesen. Zum Ueberfluß hatte der Bischoff sie von ihren Eiden entbunden; doch sie zweifelte oft selbst, ob Schwüre, die der Mund hinaufgerufen habe zu Gottes Throne, nicht verzeichnet würden auf einer Tafel, von der sie kein Priesterspruch verlöschen könne. So lebte sie in Sinnlichkeit und Gewissensqual, ein trauriges Leben. Ihr Sohn, den sie einst Herrmann gebahr, starb, als man Hohenthor den neugebornen Erben hinreichte, und trübte ihre Mutterfreuden mit Thränen. Das Elend wuchs, wie Hohenthor krank wurde und seine Furcht vor der Hölle ihr mittheilte. Sie hatte ihm bei seinen Bewerbungen ihre Schwüre entgegengesetzt, er hatte sie damals keck auf sich genommen, er hatte, ohne daß sie es hindern konnte und hindern wollte, keinen Gott glaubend, weil er nicht in seinem Herzen wohnte, vor demselben Christus bilde niederknieend, ihre Schuld auf sich übertragen, und jetzt, da ihm das weggekläugete Jenseits am Abend seines Lebens als eine ewige Nacht voll Qual erschien, zitterte er vor der Verdammniß. Ein unruhiges Grab schien dem, den die Erinnerung an seine Verbrechen im Leben keine Ruhe ließ, die größte Pein. Er theilte, scheinbar genesend, seine bangen Besorgnisse Brunhilden mit, und sie, durch ihn zu gleichen schrecklichen Vorstellungen aufgeregert, ließ nebst ihm kein Mittel unversucht, der Strafe zu entfliehen; denn die Entlassung des Bischoffs schien ihnen nicht hinreichend, und da kein Priester ihre Angst mildern konnte, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einem alten arabischen Astrologen, der einen Neffen unter der saracnischen Leibwache des Kaisers hatte, und sich an des Letztern Hofe aufhielt. Er versprach ihnen, das Uebel, das er nicht ganz heilen könne, wenigstens zu mildern.

Freilich waren die Heilmittel schrecklich: nur ein Stellvertreter, meinte er, denn an Einem sey es für beide genug, könnte einst die ruhelos Herumwandelnden sanft in das Grab betten, aber er mußte aus ihrer eignen Nachkommenschaft seyn. Ähnliche, nicht gehaltene Schwüre des Enkels, sollten diesen an die Stelle seiner Ahnen bringen. Der Saame zur Sünde, der mehr oder minder in jedem Menschenherzen liegt, müsse durch Beschwörungsmittel bei den beiden Kindern befruchtet werden, damit sie ihn als ein Erbtheil den ihrigen mitgäben, er dann früher oder später, bei einem aus der Nachkommenschaft des einen oder des andern aufgehe und die ersehnte Frucht der Ruhe bringe. Brunhildis Mutterherz schauderte bei dem Gedanken, ihre Nachkommen dem Elend zu weihen; aber die Versicherung des Astrologen, daß dies Loos ja nur Einen derselben, und zwar vielleicht erst nach Jahrhunderten treffen werde, die fürchterliche Angst vor dem Herumwandeln bis zum Gericht, und die Ueberzeugung, die ihr Hohenthor einzulösen suchte, daß ihr Enkel oder Urenkel ja dieselben Verbrechen doch begehen könnte, und hier nur von dem Nutzen, den sie als Rettungsmittel daraus ziehen wollten, indem sie die That durch magische Kraft an ihr Schicksal bänden, die Rede sey, entriß ihr endlich ihre Einwilligung. Ihm hatte der Magus aber vorher gesagt, daß das Loos die Nachkommenschaft von Brunhildis und Wildeck's Tochter treffen werde, und er nur seinen Sohn in den Zauber mit verweben müsse, damit er durch das Sühnungsoffer, das er mit aufgestellt, auch mit ein Unrecht an die dadurch erworbene Wohlthat habe. Die fürchterliche Nacht erschien, in der die schon sanft schlafenden Kinder von dem Vater geweckt und in das seltsam und schauerlich verhangne Gemach geführt wurden, wo sie weinend den fremden Mann in der ungewöhnlichen Kleidung und die sonderbaren Zubereitungen anstaunten. Doch der Mutter Zureden stillte ihre Thränen; beruhigt ließen sie sich in den Zauberkreis führen, und sagten, während sie sich über die vielen, den Kreis erhellenden Lichter freuten, fürchterliche Beschwörungsformeln nach, deren Sinn sie nicht verstanden. Der herannahende Tod entriß Hohenthor den dumpfen Traum von Ruhe, den er durch diesen neuen Frevel erkauft hatte; das ganz erwachte Gewissen trieb Geheimnisse aus seiner rätselnden Brust hervor, welche die schon tief erschütterte Frau völlig niederschlugen. Er bekannte, daß er nicht allein Herrmann früher absichtlich bei dem

Kaiser verschwärt, sondern auch die Gnadenbotschaft zuvorkommend übernommen habe, um durch ihre absichtliche Verzögerung den Tod Wildeck's zu bewirken, und sich so den Weg zum Besitz seines Weibes zu bahnen, deren Anblick ihn mit dem Wahnsinn wollüstiger Begierde erfüllt hatte.

Hugos Beistand hätte die Unglückliche früher vielleicht von dem neuen Verbrechen abgehalten, aber Hohenthor hatte ihn, sich an seine frühere Liebe zu Brunhilden erinnernd, und an keine Reue glaubend, weil er keine besaß, gleich nach seiner Vermählung mit eifersüchtiger Wuth, schnöde von der Burg entfernt. Späterhin war ihm das entlegene Bisthum Meissen ertheilt worden. Jetzt sah die Halbwahnsinnige, gemartert von dem schrecklichen Sterbebette des verbrecherischen Gatten, und den schwarzen Höllenbildern, die darüber hinsflogen, noch mehr gemartert von fürchterlichen Träumen, die ihr den ersten Gatten blutig und enthauptet, ihr drohend mit der Strafe des Meineids, zeigten, den Beistand des Bischofs als ihre letzte Rettung an. Kaum verhallen die Klänge der Sterbeglocken, die dem Leichenzug ihres Gemahls geläutet hatten, als sie sich zu Hugo auf den Weg machte. Unterwegs beichtete sie einem fremden, einsam in der Wildniß lebenden Priester, dem durch Gebet und gänzliche Abgezogenheit, von der Außenwelt, das ahnende Erschauen der Zukunft geworden war. Sie am strengsten tadelnd, über die empörende Verläugnung des Muttergefühls, mit der sie durch abgöttische Zauberformeln hätte das Elend über ihre Nachkommenschaft herbeirufen wollen, damit es einst von ihr lasse, richtete er sie auf, mit der Versicherung, daß solche Zauberkünste keinen Einfluß auf die Handlungen künftiger Geschlechter haben könnten, und daß der Magus, seine Berechnungen der Zukunft falsch verbindend mit abergläubischen Ceremonien, eine Wirkung von einer Ursache habe ableiten wollen, die wenn sie eintrete, bloß dem Wankelmuth des menschlichen Herzens zuzuschreiben sey. Er glaubte zu erschauen, daß einst eine ausdauernde fromme Liebe, zwischen einem Jüngling und einer Jungfrau von ihren Nachkommen aus der Wildeck'schen und Hohenthorschen Linie, die Schuld der Vordätern sühnen, und ihren Gebeinen späte Ruhe geben werde. Hugo, bei dem sie bald darauf anlangte, war nicht ganz des Einsiedlers Meinung, er glaubte, daß böse Einwirkungen des unstät herumschweifenden Geistes Hohenthors, wohl den Wankelmuth ihrer Nachkom-

men noch mehr erregen, und Treue in Untreue verkehren könnten. Er bewog daher Brunhilden täglich hinzuknien vor der Schmerzensmutter, und sie um Kraft anzusehen, dem bösen Einfluß des zweiten Gatten entgegen zu wirken. Oft wenn er ihr dann beistand im Gebet, fiel es ihm wohl schwer auf's Herz, daß auch er in wilder Sinnengluth einst ohne Brunhilden, Verzicht auf den Himmel gethan habe, und schwere Träume von schlaflosen Jahrhunderten im Sarge, beängstigten ihn; wenn er aber die Reue ansah, die er einst so heiß sich zur Braut ersehnte, und die er jetzt so innig als Schwester liebte, konnte er nicht einmal sehen, daß ihm der thörichte Schwur erlassen werde, sondern er bat nur eifriger daß es ihm vergönnt seyn möge ihr beizustehen auf dem finstern Grabeswege, den sie, nicht angehörend den Bewohnern der Himmel und den Bürgern der Erde, einsam wandeln sollte, durch eigne Schuld.

Mehrere Jahre lebte Brunhildis in einem Kloster in Meissen, täglich von dem Bischof besucht und getröstet. Ehe ihre Kinder ganz heranwachsen, und sie ihnen ihr Verbrechen gegen sie entdecken konnte, starb sie. Der Bischof begleitete ihre Leiche in die Klosterkirche. Wie er sie zum letztenmal einsegnete, fiel er vom Schlage gerührt, nieder. Aus der Klosterkirche wurde Brunhildis Sarg bald darauf mit Gepränge nach ihrer Stammburg gebracht. Dort wollte die Sage allnächtlich einen gespensterhaften Leichenzug sehen, der durch die langen Burggänge, der Schloßkapelle zuzog. Man beschrieb den Sarg des enthaupteten Herrmanns, man beschrieb die Gestalt und Kleidung seiner Gattin, ihm folgend an des Bischofs Seite mit dem verhüllten Haupte des ersten Gatten.

Die Sage erhielt sich, bis der Gemahl von Wildeck's Tochter seinen Sitz auf eine andere Burg verlegte. Sein Geschlecht reich an Töchtern pflanzte sich fort, unter den edelsten Deutschlands. Hohenthors Enkel, von Rudolph von Habsburg mit neuen Schlössern belehnt, führten den Namen nach diesen letztern. Der Name des Stammherrn erlosch, obgleich das Geschlecht fortdauernte. Die Sage von dem geisterhaften Leichenzuge verscholl ganz, aber die Burg, obgleich von Lebenden unbewohnt, scheint durch die Bewohner des Grabes erhalten, und trotz noch jetzt der Vergänglichkeit. Spätere Geschlechter haben neue Gebäude ihr angereicht, und benutzen höchstens zu Polsterkammern die veralteten Gemächer.

L. v. Germa.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 17. Juli. Auf dem Hoftheater in der Stadt. Deutsche Treue, dram. Gemälde aus dem 14. Jahrhunderte, in 5 Akten, von August Klingemann.

Auf dem Anschlagzettel steht „vom Herrn Doktor August Klingemann“ gedruckt. Ich kann es mir nicht versagen bei dieser Gelegenheit die Frage aufzuwerfen, welches von beiden recht sey, unsre Art ohne Herr und Doktor, oder diese mit der Höflichkeitseizeigung und Titulatur? Von Verstorbenen ist es nun einmal angenommen, daß der Herr wegbleibt wenn sie citirt werden, denn ein Geist kann sich unmöglich mit diesem Prädikate anreden lassen, und wird ihn ja noch der Amtstitel gegeben, so geschieht es nur um ihn von ähnlichen seines Namens zu unterscheiden, keinesweges aber um ihm diese Würden und Würden noch in die Ewigkeit mit hinüberszuschicken. Aber wie steht es mit den Lebenden? Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß man den unberühmtern Schriftstellern den Herrn lassen, den berühmtern aber diese für sie so unnütze Auszeichnung entziehen sollte. Aber wo ist der Punkt auf welchem der ruhlose Herr wegfällt und der bloße ruhmbefrönte Name steht? Es müßte durchaus ein Thermometer dieser Art ausgemittelt, und statt der Grade die Würdefähigkeit zur annähernden Entäußerung des Herrntitels aufgezeichnet werden. Wer will aber hier sich für einen Reaumur oder Fahrenheit ausgeben? Es würde freilich auch da als der Unsterbliche noch unter uns wandelte, höchst lächerlich geklungen haben,

wenn man eine Jungfrau von Orleans angekündigt, und den Herrn von Schiller als deren Dichter genannt hätte, oder wenn jetzt ein Redekünstler den Gott und die Bayadere vom Herrn von Göthe verklamirte, aber dagegen wird auch, wenn jener Maßstab gilt, manchmal ein Herr weggelassen werden, wo sogar zur Verstärkung Sr. Wohlgeboren noch dabei stehen sollte. Die Pseudonimen Dichter haben es noch am besten, da denkt niemand daran, ihnen einen Herrn vorzusetzen, und so kommen sie in die Kategorie der Berühmtheit ohne daß sie eigentlich wissen wie. Eben so geht es auch den Frauen leidlich, wo die Bezeichnung als Frau nur dem Unterschiede des Geschlechts gilt, oder höchstens da zierlich angewendet wird, wo der Vorname allzu wenig dichterisch klingt, wie es bei der achtungswerthen Frau von Weisenthurn der Fall ist. Aber wie kommt nun der Dichter der deutschen Treue dazu, daß er bei diesem Stücke den Doktor bekommt und sogar den bösen Herrn, während er bei den Dramen Moses, Faust und andern mit dem freundlichen und anerkennenden August Klingemann nur bedient wird. Ist's doch wirklich recht sonderbar, daß sich die Dichter den Herrntitel erwünschen müssen, während man bei einer namhaften Bühne hat bemerken müssen, welche Mühe die Darstell-Künstler sich gegeben haben, um ihn wieder zu erhalten, da er ihnen für eine kurze Zeit entzogen worden war! — Doch ich habe so viel über den Titel des Stückes geschwätzt, daß es nun zur Beurtheilung dessen selbst zu spät geworden ist.

Fr.

Ankündigungen.

Bei dem Endesunterzeichneten ist fertig geworden, und in allen soliden deutschen Buchhandlungen zu haben:

Reise in das Berner-Oberland, von J. N. Wyß, Professor. 2 Bände, mit Kupfern, groß 8. Bern, 1816 und 1817.

Zugleich mit einem

Hand-Atlas für Reisende in das Berner Oberland. 84 Seiten Text und 10 Platten, groß 8. Bern, 1816.

Diese zwei Werke, mit 5 schön gestochenen Titeln und Titilognetten von Hegl, sind ein längst ersehntes Hülfsmittel für Inländer und Ausländer, um die sogenannte Stetscher-Reise nach dem schönen Oberlande des Cantons Bern so bequem, so lehrreich, und so genüßvoll zurückzulegen, als es mit keinem andern bis jetzt möglich gewesen. Eine allgemeine Einleitung verhandelt umständlich, was als Vorbereitung zur Reise nur irgend zu beachten ist. Die Reisebeschreibung selbst zeigt erstlich von Bern aus die Ansichten des Gebirges in lockender Ferne, und schreitet dann, mit einer Genauigkeit, wie sie noch nie diesen Gegenden war gewidmet worden, nach Thun, um von da, den See hinauf, über das liebliche Interlachen in die merkwürdigen Thäler von Lauterbrunnen, Grindelwald und Oberhasli zu gelangen. Die Grimsel und der Rhonegletscher sind die fernsten, gleich sorgfältig bereiseten Punkte, die man hier beschrieben findet. Ueber den Hasliberg, am Brünig hin, nach Brienz, dem Giesbach und Iseltwald führt die Rückreise, und mit

Interlachen wird wieder geschlossen. — Das Ganze bietet nicht nur ein vollständiges Reisebuch für den Wanderer selbst; sondern auch eine lebendige und belehrende Darstellung dar, welchen nicht gestattet ist, diese merkwürdigen Gegenden selbst zu besuchen. — Das Reisewerk hat 4 Kupfer von Hegl nach Lory, die man ohne Bedenken als neu und gelungen hier anempfehlen darf. — In dem Hand-Atlas finden sich sehr niedliche reich ausgestattete Kärtchen von Scheuermann, deren Gebrauch an Ort und Stelle sie trefflich bewahren wird. Die Gegend von Bern bis Thun, — der Thunersee, — der Thalboden von Interlachen, — die vordere Partie des Hochgebirges — und die hintere Partie desselben, bis an die südlichen Oberwallis-Berge, — dieß sind die 5 Kärtchen. Zwei genaue und hübsche Bergansichten bei Interlachen und auf dem Faulhorn, nach Stähli, wurden ganz neu aufgenommen. Eine Stufenzeichnung der Bergaböden, eine Ansicht der Hochgebirge bei Bern, und endlich ein Blatt mit 6 Stellungen oberländischer Schwinger machen die 3 übrigen Stücke aus. Ein eigener Text dient zu besserem Gebrauche dieser Platten, die, bequem zusammengebunden, in der Tasche jedes Reisenden, ihm mannigfaltige Weisung und selbst Unterhaltung anbieten werden. — Das Ganze, mehr als 60 Bogen Text, ohne die Vorreden, auf gutem Papier, sehr sauber gedruckt und in sauberem Umschlag geheftet, kostet 6 Thlr. 20 Gr.

J. J. Burgdorfer,
Kunst- und Buchhändler in Bern.

In Leipzig beim Buchhändler C. G. Schmidt, in Dresden bei Arnold zu haben.

Darstellungen der Königl. Sächs. Hoffchauspieler.

Auf dem Theater am Linkeschen Bade.

Donnerstag, den 25ten Juli. Der Verschwiegene wider Willen. Lustspiel in 1 Akt, von A. Kogebue. Hierauf zum Erstenmale; Das Wachs-Cabinet. Lustspiel in 2 Akten, von Klähr.

Sonntag, den 3. August. Die Puffiten vor Raumburg. Waterländisches Schauspiel in 5 Akten, von Kogebue.